

Erzbischof Giampietro Dal Toso
Präsident der Päpstlichen Missionswerke

Universalkirche und Ortskirche: *communio* und *missio*
(Salzburg, 21 September 2018)

Sehr geehrte Damen und Herren,

Liebe Mitbrüder im Priester- und Bischofsamt,

einige Wochen nach meiner Ernennung zum Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke hat mich die Einladung nach Salzburg erreicht, der ich aus verschiedenen Gründen gerne gefolgt bin: Dieses Erzbistum ist ja der Sitz des *Primas Germaniae* und es ist für mich wichtig, den Beitrag der Kirchen deutscher Sprache für die Gesamtkirche hervorzuheben und zu würdigen. So danke ich für die Einladung, und für diese Gelegenheit, mein Wort an Sie zu richten.

Lassen Sie mich aber auch sagen, dass meine Gedanken gleichzeitig einem Schriftsteller gelten, der eine zeitlang hier in Salzburg gelebt hat. Ich musste sofort an jene Seiten von „Die Welt von gestern“ denken, worin Stefan Zweig seine Rückkehr in die Heimat Österreich nach dem ersten Weltkrieg beschreibt, und hier in Salzburg in einer schrecklichen und von Armut, Unordnung und Gewalt geprägten Zeit sein neues Zuhause fand. Nicht nur aufgrund seines Aufenthaltes hier in Salzburg, sondern während seines ganzen Lebens wurde dieser Schriftsteller von den Ereignissen seiner Zeit eingeholt: das Aufkommen des jüdischen Bewusstseins um die Jahrhundertwende in Wien, die Krise des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit, die Anfänge des Kommunismus in Russland, das er besuchte und wo er sofort die Widersprüche dieser Ideologie erkannte, zuletzt das Drama des Nationalsozialismus, das ihn zuerst ins Ausland trieb und am Ende zum Selbstmord führte. Für mich ist das Los dieses auserwählten Menschen ein konkretes Beispiel dafür, wie unser Leben sich mit dem Geschehen der Zeit und den Mitmenschen vermischt und davon beeinflusst wird, wie im Grunde niemand allein lebt und niemand sich in seine eigene kleine Welt verkriechen kann, weil wir alle miteinander uns gegenseitig prägen, weil wir alle miteinander verbunden – heute vernetzt sind, weil wir alle vom Leben der anderen profitieren und uns dadurch gegenseitig entfalten.

Was auf rein menschlicher Ebene geschieht, stimmt umso mehr für unser christliches Leben. Man glaubt nicht allein und tatsächlich hat niemand von uns von sich aus den Glauben, sondern bekommt ihn und feiert ihn innerhalb einer Gemeinschaft, die der Kirche, zuerst über die Eltern, dann über Priester und Lehrer, dann über Mitgläubende. Wie kein Christ alleine glaubt, so kann keine Kirche für sich allein sein. Kirche ist eine solche, weil Orts- und Universalkirche

essentiell miteinander verbunden sind. Es geht nicht mehr nur darum, dass ein Ereignis der Weltkirche sich auf die Ortskirche niederschlägt oder umgekehrt, sondern dass Kirche nicht Kirche sein kann, wenn sie nicht gleichzeitig universal und lokal ist. So drückt die lange Partnerschaft der Erzdiözese Salzburg mit den Bistümern Daegu, San Ignacio de Velasco und Bokungu-Ikela gerade diesen Geist aus, der in der Verschiedenheit der Situationen doch die Einheit der Kirche bewahrt. Diese Offenheit, für die ich danke, möchte ich vor allem durch diesen Vortrag würdigen, indem ich nach einer Fundierung vom Verhältnis lokal – universal im Begriff der *communio*, mit Ihnen über deren trinitarischen Ursprung und die Auswirkung in der *missio* nachzudenken versuche.

1. Die *communio* der Kirche

In erster Linie gilt auch hier der Grundsatz, dass zwischen diesen beiden Wirklichkeit von Teil- und Universalkirche eine Einheit in der Unterscheidung waltet. Sie dürfen also nicht einander gegenübergestellt werden, sondern erklären und ergänzen einander, in einer so tiefen Gemeinschaft, dass die Existenz der einen nicht ohne die andere gedacht werden kann. Die Universalkirche kann man ohne Ortskirche gar nicht denken und die Ortskirche erhält ihren Sinn und ihr Gewicht gerade in der Verbindung mit der Universalkirche. Das Konzil hat das mit einem stringenten Satz in LG 23 zum Ausdruck gebracht, mit dem es sich auf die Teilkirchen bezieht, *in quibus et ex quibus una et unica Ecclesia catholica existit*. Dies entspricht übrigens auch unserer Wahrnehmung. Mit dem Wort „Kirche“ bezeichnen wir sowohl die sogenannte „Kirchengemeinde“, die sich hier und jetzt in dieser Kirche zur Feier der Eucharistie trifft, als auch die Universalkirche, mit der wir uns verbunden fühlen und mit der wir uns als Katholiken identifizieren. Gerade schon in diesem Sprachgebrauch drücken wir die Untrennbarkeit von Orts- und Universalkirche aus, die aber bezeichnenderweise in der Feier der Eucharistie ihre Grundfeste hat. Tatsächlich ist die Kirche das Volk Gottes, das Gott sich aus aller Welt ruft, aber diese Kirche wird erfahrbar am Ort, wo bekannte Gesichter sich treffen, vor allem in der liturgischen Feier und speziell in der Feier der Eucharistie, die Gemeinschaft schafft und fördert.

Gerade auf diesen inneren Zusammenhang im Sakrament hat das Konzil verwiesen, als es über das Verhältnis von Orts- und Universalkirche reflektiert hat. So lesen wir in LG 26: „Diese Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht (vgl. 1 *Thess* 1,5), das von Gott gerufene neue Volk. In ihnen werden

durch die Verkündigung der Frohbotschaft Christi die Gläubigen versammelt, in ihnen wird das Mysterium des Herrenmahls begangen, „auf daß durch Speise und Blut des Herrn die ganze Bruderschaft verbunden werde“. In jedweder Altargemeinschaft erscheint unter dem heiligen Dienstant des Bischofs das Symbol jener Liebe und jener „Einheit des mystischen Leibes, ohne die es kein Heil geben kann“. In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig, durch dessen Kraft die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geeint wird. Denn "nichts anderes wirkt die Teilhabe an Leib und Blut Christi, als daß wir in das übergehen, was wir empfangen“ “. Es ist die Gegenwart Christi im Wort und im Sakrament, die die Kirche hier und jetzt aufbaut, aber gleichzeitig diesem Geschehen eine katholische, eine allumfassende, eine universale Qualität verleiht, weil ja die gleiche Eucharistie überall gefeiert wird. In dieser Gegenwart Christi gründet die Einheit der Kirche, die sich gerade aus diesem Grunde mit keiner rein menschlichen Institution vergleichen lässt, da ihr Fundament ein übernatürliches ist. In diesem Licht übersteigt die gegenseitige Beziehung von Orts- und Universalkirche die reine Funktionalität und trifft auf das Wesen. Denn die Kirche selbst wird durch diese Gegenwart Christi zum Sakrament des Heiles. Das bedeutet also, dass die Gnadengabe die durch Christus der Kirche zuteil wird, durch die Kirche wiederum Verbreitung findet. Das Werk Christi erreicht uns selbst durch die Kirche. So schreibt K.-H. Menke in seiner Christologie: „*Communio* mit Christus bedeutet zugleich *communio* mit der Kirche, und zwar so, dass die Einheit der Eucharistie feiernden Gemeinden untereinander nicht eine äußere Zutat zur Gegenwart Christi in jeder Einzelgemeinde, sondern für diese Gegenwart konstitutiv ist“¹.

Diese drei Elemente: Christus, die Universalkirche und die Ortskirche gehören also zusammen und man kann das eine Element nicht gegen das andere ausspielen. Vor allem aber darf man nicht der Meinung verfallen, diese Ortskirche könne sich auch ohne Universalkirche halten: Wort und Sakrament, d.h. Christus garantiert eine Einheit über alle Unterschiede von Kultur und Abstammung und Empfindungen hinaus. So kann Prof. Menke abschließend behaupten: „So wie Christus nicht geteilt ist, so kann auch seine Kirche nicht eine geteilte sein. Die eine und einzige Kirche Jesu Christi ist zwar stets konkret verwirklicht in einer Ortskirche; aber sie geht nicht darin auf und ist auch nicht einfach die Summe aller Ortskirchen“².

Ich möchte auch betonen, dass darin gerade heute eine wichtige Herausforderung liegt. Wir sind heute zusammgekommen, um einen konkreten Ausdruck dieser Einheit zu feiern: 50 Jahre der gegenseitigen Unterstützung verschiedener Ortskirchen, weil sie von dieser Einheit von Christus her Zeugnis geben wollen. Ich bin mir sicher, dass dieser Geist die

¹ K.-H. Menke, *Jesus ist Gott der Sohn*, Regensburg 2008, 83-84.

² Ebenda.

damaligen Ordinarien zu einer solchen Partnerschaft bewogen hat. Ihre Bedeutung wächst umso mehr, je mehr auch die Verbindungen unter den Völkern wachsen, und je mehr wir dabei aber auch feststellen müssen, mit welchen Konflikten und Schwierigkeiten gerade heute die Begegnung von Völkern belastet ist. So erhält heute die Berufung, die von Christus an die Kirche ergeht, die Einheit zu leben, einen besonderen Wert, oder besser: sie erfordert heute eine Konkretisierung, die vielleicht in den vergangenen Jahrhunderten nicht so spürbar war. Es schreibt Joseph Ratzinger in seiner „Einführung in das Christentum“: „Die konkrete Einheit des gemeinsamen, im Wort sich bezeugenden Glaubens und des gemeinsamen Tisches Jesu Christi gehört wesentlich zu dem Zeichen, welches die Kirche aufrichten soll in der Welt. Nur als *katholische*, das heißt in der Vielheit dennoch sichtbar eine, entspricht sie der Forderung des Bekenntnisses. Sie soll in der zerrissenen Welt Zeichen und Mittel der Einheit sein, Nationen, Rassen und Klassen überschreiten und vereinen“³. Die Kirche ist also berufen, der Welt zu zeigen, dass in Christus die Einheit in der Vielfalt möglich ist. Das Leben der Kirche als solche ist also ein Sakrament, d.h. ein Zeichen, aber gleichzeitig ein Instrument, dieser Einheit. Die Tatsache dass verschiedene Völker, Kulturen, Stände zur Kirche in einer Einheit gehören, sollte die Welt aufhorchen lassen: wir können auch im Frieden und im gegenseitigen Verständnis untereinander leben, es gibt diese Möglichkeit, die uns Christus erschlossen hat. Hier liegt die Berufung jeder Kirchengemeinde, die – beachten wir das bitte – noch vor ihrem Tun, vor ihrem Dienst, vor ihrem Einsatz, in der Berufung zur Einheit unter ihren Gliedern ihr erstes Zeugnis ablegt. Dass dies leider nicht immer der Fall ist, lehrt uns, dass wir diese Einheit immer wieder erbitten müssen. Die *communio* gehört nicht uns, es ist ein Geschenk. Der Ursprung der *communio* liegt in der Trinität.

2. *Communio* und *missio* in der Trinität

Einer der größten Beiträge, die das Christentum der Philosophie beigesteuert hat, ist der Glaube an die Trinität, aus der sich dann die Reflexion zum Verhältnis von Einheit und Verschiedenheit, zur Person, letztlich zur Liebe ergeben hat. Das sind natürlich Arbeitsfelder, die weit über diesen Vortrag hinausgehen. Es ist aber wichtig, festzuhalten, dass das Geheimnis der Dreifaltigkeit im Grunde etwas von unserer Erfahrung und vielleicht präziser, von dem, was uns im Innersten bewegt, erschließt. Die Personen der Trinität behalten ihre Identität, können aber nur in ihrem gegenseitigen Verhältnis erfahren und gedacht werden. Ihre Identität und ihre Relation gehören zusammen. Die Einheit der Natur mindert nicht die Verschiedenheit der Personen. Diesen Kreis, theologisch besser, diese Perikorese, dieses intime und völlige Teilen seiner selbst die jeweilige Eigenheit nicht aufgebend, meint die *communio*.

³ J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, München 2007, 328.

Die *communio* der Trinität ist damit die Grunddynamik Gottes selbst, die aber sozusagen nicht in sich selber verschlossen bleibt, sondern sich öffnet im Werk der Schöpfung und der Erlösung. Denn die Liebe kann nicht bei sich selbst bleiben, sondern möchte sich verbreiten, weitergeben, andere an ihr teilnehmen lassen. Die *communio* des Dreieinen Gottes hat in sich selbst also eine missionarische Dimension. Wenn nun die „*missio*“ des Sohnes seine göttliche „*processio*“ in unsere Welt hinein ausdehnt, so heißt das nichts weniger, als dass die ganze Heilsgeschichte zum Ort wird, in der sich die *communio*, die Dynamik der ewigen Dreifaltigkeit fortsetzt und entfaltet.

Daher erklärt sich, warum die konziliaren Texte die missionarische Tätigkeit der Kirche bei der Dreifaltigkeit anfangen lassen. So lautet *Ad gentes* 2 wie folgt: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach „missionarisch“ (d. h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes des Vaters. Dieser Plan entspringt der „quellhaften Liebe“, dem Liebeswillen Gottes des Vaters. Er, der ursprungslose Ursprung, aus dem der Sohn gezeugt wird und der Heilige Geist durch den Sohn hervorgeht, hat uns in seiner übergroßen Barmherzigkeit und Güte aus freien Stücken geschaffen und überdies gnadenweise gerufen, Gemeinschaft zu haben mit ihm in Leben und Herrlichkeit. Er hat die göttliche Güte freigebig ausgegossen und gießt sie immerfort aus, so dass er, der Schöpfer von allem, endlich „alles in allem“ (1 Kor 15,28) sein wird, indem er zugleich seine Herrlichkeit und unsere Seligkeit bewirkt. Es hat aber Gott gefallen, die Menschen nicht bloß als einzelne, ohne jede gegenseitige Verbindung, zur Teilhabe an seinem Leben zu rufen, sondern sie zu einem Volk zu bilden, in dem seine Kinder, die verstreut waren, in eins versammelt werden sollen“.

Dies bedeutet wiederum, dass auch im Falle der Kirche *communio* und Sendung sich gegenseitig bedingen: sie sind die beiden Seiten ein und derselben Medaille. „*Missio* ist also nicht etwas, was die Bestimmung der Kirche als *communio* durch ein harmloses „und“ ergänzt, sondern die unumgängliche Modalität der kirchlichen *communio* selbst, soll diese wahrhaft Bild des dreifaltigen Gottes“ sein,⁴ schreibt Gisbert Greshake.

Es geht also um Gemeinschaft in der Sendung zur Welt. Kirchliche *communio* ist kein Selbstzweck und darf nicht zur Selbstgenügsamkeit führen. Denn, so erinnert wieder Gisbert Greshake, „noch ist nicht die Zeit, die empfangene Erlösung für sich selbst zu ‚genießen‘, sondern das empfangene Heil im Dienst an der Welt zu ‚realisieren‘“⁵. Das bedeutet vor allem auch, bereit zu sein, Anteil an der Sendung des Sohnes bis zum Kreuz zu nehmen und den Schwestern und Brüdern zu dienen und stellvertretend für sie einzustehen. Und

⁴ Gisbert GRESHAKE, *Der Dreieine Gott*, 404.

⁵ Ebd. 408.

um wiederum bei der Liturgie anzusetzen, erschließt sich uns auch mit den Sinnen das Verständnis der *communio* als *missio* auf der Ebene der liturgischen Erfahrung, denn in der Feier der Heiligen Messe kommt nicht nur die *communio* zum Ausdruck, sondern sie schließt vielmehr mit dem Ruf des Diakons oder des Priesters zur Entlassung: „Ite, missa est!“. Davon hat man die Bezeichnung für die gesamte Feier abgeleitet: Die Heilige *Messe*! Das Wort „missa“ ist sogar eine sehr altertümliche Form des Lateins, die man nicht so leicht übersetzen kann: Jetzt ist Sendung. Oder: Ihr seid gesandt. Es ist Mission.

3. Die *missio* in der Kirche

3.1. Die missionarischen Impulse des 2. Vatikanischen Konzils

Das II. Vatikanische Konzil hat programmatisch im schon genannten Dekret *Ad gentes* über die Missionstätigkeit der Kirche reflektiert. Nach J. Ratzinger bleiben aber auch die Nummern 13-17 von *Lumen gentium*⁶ grundlegend, um eine solche Tätigkeit zu erhellen. Beide Texte begründen die Mission in der Trinität, und verfolgen dabei eine Linie, die sich in der katholischen Theologie vor allem seit Balthasar aufzeichnen lässt. Darüber hinaus wollte das Konzil eine Erneuerung des missionarischen Bewusstseins bei allen Gliedern der Kirche, d.h. bei allen Getauften, erreichen. Denn eine Kirche, die nicht mehr missionarisch ist, hätte ihr Wesen verloren, weil sie sich ja von ihrem dynamischen, also trinitarischen Ursprung getrennt hätte. Theologisch hat das Konzil das Thema Mission von der innersten Mitte her geklärt. Wenn man noch mitbedenkt, dass das 2. Vatikanische Konzil mit dem Dekret über das Laienapostolat *Apostolicam Actuositatem* eine allgemeine Beteiligung der Getauften und Gefirmten an der Glaubensweitergabe erreichen wollte, so wird man sagen können, dass „Mission“ ein Hauptthema der nachkonziliaren Kirchlichkeit ist.

In den über 50 Jahren, die seither vergangen sind, hat es an eindringlichen Appellen durch das Lehr- und Leitungsamt der Kirche zu einer neuen „Dynamisierung“ der missionarischen Dimension der Kirche wahrlich nicht gefehlt. 1975 erschien das Apostolische Schreiben *Evangelii Nuntiandi* des seligen Paul VI. und 1990 die Missionsenzyklika *Redemptoris Missio* des heiligen Johannes Paul II. Von Papst Benedikt XVI. gibt es zahllose Appelle zu Mission und „Neuevangelisierung“⁷. Eine besondere Intensität erreicht die Erinnerung an das missionarische Wesen der Kirche nun aber im gegenwärtigen Pontifikat von Papst Franziskus. In *Evangelii Gaudium* von 2013 stellt er das missionarische Handeln als das Paradigma für alles Wirken der Kirche vor⁸ und

⁶ J. Ratzinger, *Gesammelte Werke*, 7/2, Freiburg i.B. 2012, 920-923.

⁷ Vgl. Thimo KLEIN, *Neuevangelisierung bei Papst Benedikt XVI. 100 Texte für die Zukunft der Kirche*, Heiligenkreuz 2015.

⁸ FRANZISKUS, *Evangelii Gaudium*, 15.

appelliert: „Versetzen wir uns in allen Regionen der Erde in einen ‚Zustand permanenter Mission‘!“⁹. Der Papst fordert uns alle zu einer missionarischen Bekehrung auf: wir sollen eine Pastoral der Aufrechterhaltung des Alten verlassen, um zu einer missionarischen Pastoral aufzubrechen. Hierin unterscheidet er sich kaum von seinem heiligen Vorgänger, dem Papst Johannes Paul II., der sich während seines Pontifikats so sehr um die Neuevangelisierung bemüht hat, so dass dieser Begriff einer derjenigen ist, die sein Pontifikat gekennzeichnet haben. Dabei ging er auf die Notwendigkeit zu, in einer sich immer mehr säkularisierenden Gesellschaft, das Evangelium neu zu verkünden und zu verbreiten. In der Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo 1992 sagte er: "Die Neuevangelisierung besteht nicht in einem neuen Evangelium, darf sich nicht auf Inhalte beziehen, sondern auf die Haltungen, den Stil, das Ringen, die Programmierung, die Methode des Apostolats, die Sprache: sie sollen so sein, dass die Antwort auf den Menschen von heute zugänglich, einschneidend, gültig und tief wird, ohne den Inhalt der Botschaft des Evangeliums zu ändern".

Wie aktuell das auch für uns in Europa ist, bestätigt der einfache Besuch einer jeden Sonntagsmesse in unseren Pfarreien. Wir sollten aber klar vor Augen haben, dass dieser Verlust nicht nur einen Verlust für die Kirche, sondern für die Kultur als solche und schließlich für die Menschheit darstellt. Eine Umfrage des *Pew Research Institute*, die im letzten Frühling veröffentlicht wurde, besagt dass nur 27 % der jungen Europäer an einen Gott glauben, wie er uns von der Heiligen Schrift vermittelt wird. Dass Gott dadurch zu einer Idee, oder sogar einem Gespenst gemacht oder auf ein Gefühl reduziert wird, dass aber dadurch noch schlimmer die Erfahrung eines personalen Gottes, der sich um mich und um mein Heil kümmert und der mich liebt, verloren geht, ist eine Verarmung, die allen schadet.

In diesem Sinne nähern sich der Gedanke der *missio ad gentes* und der Gedanke der Neuevangelisierung. So muss die Kirche, diesen missionarischen Drang neu entdecken. Das bedeutet einerseits: sie muss ihren Blick erweitern auf die Weltkirche, die sich ja in Afrika, Asien und Lateinamerika im Wachsen befindet, aber andererseits auch: wir müssen das Engagement bei uns erneuern. In jüngster Zeit gibt es auch in Nordamerika und Europa ein immer stärkeres Bewusstsein, dass die „alten Kirchen“ einen missionarischen Bewusstseinswandel brauchen. Das zeigt sich auch darin, dass in der neuen Grundordnung für die Priesterausbildung vom 8. Dezember 2016¹⁰ die „missionarische Ausbildung“ festgeschrieben wurde. Es entstehen aber überall in Europa, aber auch anderenorts, neue Aufbrüche in diesem Sinne. Nächste Woche werde in Paris bei einer großen Initiative sprechen, die *Congrès Mission* heißt und von verschiedenen Diözesen und neuen Bewegungen getragen wird,

⁹ Ebd., 25.

¹⁰ *Ratio Fundamental Institutionis Sacerdotalis* vom 8. Dezember 2016; Deutsch: *Das Geschenk der Berufung zum Priestertum*.

zu der 3000 Teilnehmer erwartet werden. Der neokatechumenale Weg hat in Europa und in anderen Kontinenten *missiones ad gentes* eröffnet, wo einige Familien mit einem Priester eine neue, weniger institutionelle Präsenz der Kirche in den Stadtrandgebieten gewährleisten. In vielen charismatischen Aufbruchsbewegungen gibt es Ideen und Initiativen, vor Ort missionarisch zu werden, oder im Rahmen von Voluntariatseinsätzen Weltmission in den Ländern des Südens zu leisten. Und die Initiative eines „Mission Manifest“, zu deren Initiatoren auch der Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Österreich, P. Dr. Karl Wallner, gehört, bringt das Anliegen von Papst Franziskus nach einem Mentalitäts- und Strukturwandel zum Ausdruck.

Weil die Kirche ihr Wesen verliert, wenn sie nicht mehr missionarisch ist, hat Papst Franziskus des Öfteren eine Haltung kritisiert, die er „Selbstbezogenheit“ nennt: das Kreisen um sich selbst! Vielmehr soll die Kirche „zentrifugal“ in der Welt sein und handeln¹¹. Und dies gilt für jeden einzelnen: Alle Christen müssen im wörtlichen Sinne „Missionare“ sein. Ein jeder Christ soll nach Balthasar immer mehr zu einem *homo ecclesiasticus* werden, der „nicht nur gesinnungshaft, sondern seinhaft kirchliche Züge annimmt“ und in diesem Sinn auch ein Teil der Sendung der Kirche ist¹². So wie wir, wenn wir Eucharistie feiern, den Leib Christi nicht nur empfangen, sondern dann auch Leib Christi sind¹³, so werden wir bei der Taufe nicht nur Glied einer Ortskirche, sondern auch der Gesamtkirche.¹⁴ Teilhaben an den Sakramenten, heißt immer auch „Sich-Verkirchlichen“, Teilhaben am geheimnisvollen Organismus der Kirche und ihrer universalen Sendung.

Gerade aus dieser geteilten Verantwortung aller Getauften ergibt sich, wie aus einem gemeinsamen Grund, dann die Berufung der spezifischen kirchlichen Organe, Orden und Gemeinschaften, die für die Schärfung des missionarischen Bewusstseins sorgen oder explizit missionarisch tätig sind. All dies erfordert das gemeinschaftliche Miteinander aller kirchlichen Kreise im Dienst der Mission. Insgesamt muss das Bewusstsein gestärkt werden, dass alle Getauften und Gefirmten „Missionare“ sind, die die im Herzen der Trinität beginnende Sendung fortsetzen. Bis an „die Grenzen der Erde“ sind wir gesandt, um die Frohe Botschaft zu verkünden. Freilich, in unserer globalisierten Welt sind die „Grenzen der Erde“ relativ geworden und sie werden immer „verschwommener“ und auch „durchlässiger“. Daher spricht Papst Franziskus lieber von den „äußersten Peripherien der Gesellschaft“, von konkreten Situationen und Menschen. Dabei bleibt die Perspektive aber immer auf das universale Heil gerichtet. Es geht nicht nur um das Heil des einzelnen Menschen, eines Landes oder eines Kontinents, es geht um nicht weniger als das Heil der ganzen Welt. Christus, der „Gesandte“ des Vaters, also der „erste Missionar“, meint in seinem

¹¹ Hans Urs VON BALTHASAR, *Theodramatik* III, 434.

¹² Ders., *Theodramatik* II/2, S. 484.

¹³ Vgl. Augustinus, *Sermo* 272: PL 38, 1247; *Ecclesia de Eucharistia*, 39.

¹⁴ Vgl. Menke, *Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus*, Regensburg 2012, 155.

heilsökonomischen Wirken nicht einige, sondern *alle*. „Gott will, dass *alle* Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Niemals ist unsere Sendung also beschränkt auf Wenige oder nur bis zu unseren eigenen Grenzen. Christus will alle Menschen retten!

3.2. Die Erzdiözese Salzburg

An dieser Stelle darf ich die Erzdiözese Salzburg lobend erwähnen. Auf der Salzburger Diözesansynode von 1968, die nach Hildesheim die zweite im deutschen Sprachraum war und damit eine Vorreiterrolle einnahm, setzten sich die Synodenteilnehmer mit dem neuen Verständnis von Kirche und Mission des Zweiten Vatikanischen Konzils auseinander und beschlossen, mehr Verantwortung für die Weltkirche zu übernehmen, indem man sich partnerschaftlich mit einer Diözese auf je einem Kontinent verband. So entstanden direkte und konkrete Diözesanpartnerschaften der Erzdiözese Salzburg mit den bereits erwähnten Partnerdiözesen, die davon Zeugnis geben, wie wir als Teile der Weltkirche, Teile des einen Leibes Christi, zusammen leben: indem wir füreinander beten, miteinander teilen und voneinander lernen. Diese Partnerschaften dienen dem lebendigen Austausch durch direkte Kontakte und persönliche Begegnungen. Der persönliche und unmittelbare Austausch zeitigt positive Folgen in der persönlichen Wahrnehmung und Einstellung des Einzelnen: Durch einen Perspektivenwechsel können die eigenen sozialen wie ökonomischen Probleme in einem globalen Horizont neu eingeordnet und bewertet werden. Aus den „Armen und Notleidenden“ der Länder des Südens werden Schwestern und Brüder, Lehrerinnen und Lehrer im Glauben, von denen man in verschiedenen Bereichen der Pastoral lernen kann. Es ist ein gemeinsames Lernen und gemeinsames Fortschreiten des Volkes Gottes auf seinem Weg durch die Zeit.

Der spezifische Einsatz für bedürftige Diözesen in Form einer Partnerschaft hilft, dass der Blick aufs Ganze der Mission der Kirche nicht verloren geht. Besonders wichtig ist etwa, dass die Missionarinnen und Missionare, die aus einer Diözese in die ganze Welt hinausgehen, nicht vergessen werden. Dass sie durch Gebet und Spende weiterhin unterstützt werden, wie dies eine vorrangige Aufgabe der Päpstlichen Missionswerke ist.¹⁵

So herausragend und einzigartig die Partnerschaften auch sind, dürfen sie nämlich nicht dazu führen, dass es zu Ungerechtigkeiten kommt und bedürftige Diözesen, denen die Möglichkeiten fehlen, Beziehungen zu „reicheren“ Diözesen aufzubauen, schlichtweg gar keine Unterstützung bekommen. Zudem

¹⁵ *Ad gentes*, 37: „Von sehr großem Nutzen wäre es, *sofern darüber nur das universale Missionswerk nicht vernachlässigt wird*, Verbindung mit den aus der Gemeinde selbst hervorgegangenen Missionaren oder mit irgendeiner Pfarrei oder Diözese in den Missionen zu pflegen, damit so die Verbundenheit der Gemeinschaften sichtbar werde und dem gegenseitigen inneren Aufbau diene.“

ist die missionarische Verantwortung der Diözese nicht auf ihre Partnerschaften beschränkt. Bei aller Sorge um die spezifischen Verantwortungen in den weltkirchlichen Partnerschaften darf der universale Missionsauftrag der Kirche nicht ins Hintertreffen geraten, da dieser „eine wesentliche und nie abgeschlossene Haupttätigkeit der Kirche“¹⁶ darstellt. Genau in diesem Spannungsfeld zwischen dem Sichtbarwerden des Volkes Gottes als einer weltweiten Gemeinschaft der Liebe, die eben in Diözesan- und Pfarrgemeinschaften ihre konkrete Gestalt findet einerseits, und der Beachtung des universalen Missionswerkes andererseits, liegen die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte.

4. Die Päpstlichen Missionswerke

Daher gestatten Sie mir, als Präsident der Päpstlichen Missionswerke, zum Schluss einen kleinen Exkurs in die Geschichte, der zeigen soll, warum es uns überhaupt gibt. Warum wurden aus einer Fülle von im 19. Jahrhundert entstandenen Missionsvereinen und Hilfswerken gerade 4 Werke dazu ausgewählt, „Päpstliche Missionswerke“ zu sein? Weil sie in ihrem „genetischen Code“ eben diese universale Ausrichtung hatten. Der Gründerin des „Vereins zur Glaubensverbreitung“, der Dienerin Gottes Pauline Jaricot, war es 1822 ein Anliegen, nicht dieser oder jener Mission zu helfen, nicht nur den französischen Missionaren, sondern allen Missionen, der universalen Sendung der Kirche. So wurde der Solidaritätsfonds ins Leben gerufen, der die Spenden des Weltmissions-Sonntags, den wir in weniger als einem Monat feiern, verwaltet und gerecht verteilt: In aller Welt, auch in den armen Kirchen, werden Spenden gesammelt für die Diözesen, in denen die Kirche erst aufgebaut wird. Ein Sockelbetrag sichert die Grundversorgung der Diözesen mit dem Notwendigsten an Unterstützung für die Evangelisierung, die Verwaltung der Sakramente, ihre eigenen Priester, die Seminare, die pastoralen Aktivitäten, die Katechisten. Darüber hinaus werden auch noch konkrete Pastoral und Sozialprojekte ermöglicht. Die Sammlung am Weltmissions-Sonntag sichert also das Überleben aller Missionsdiözesen. So spenden die vielen Ortskirchen für den Aufbau der einen Weltkirche. Daran hat auch Papst Franziskus in einer Video-Botschaft zu den Päpstlichen Missionswerken erinnert, die er im Frühling dieses Jahres aufgenommen hat.

Der Blick aufs Ganze ist das Gründungscharisma der Päpstlichen Missionswerke. Die Gesamtkirche ist eben mehr als die Summe der Teilkirchen. Sie ist ein und dieselbe in den vielen verschiedenen Ortskirchen. So ist jede Einzelgemeinde die Präsentation der Gesamtkirche vor Ort. Das heißt auch, dass die Päpstlichen Missionswerke, die die „bevorzugten Instrumente“ des

¹⁶ Johannes Paul II., *Redemptoris Missio*, 31.

Kollegiums der Bischöfe ¹⁷ sind, nicht als Dienst verstanden werden dürfen, der jede Ortskirche von außen erreicht, da sie schon von innen her zum Wesen jeder Teilkirche gehören. Daher sollten sie in jeder Diözese das erste Mittel sein, „die Katholiken von Kindheit an mit einer wahrhaft universalen und missionarischen Gesinnung zu erfüllen und zur tatkräftigen Sammlung von Hilfsmitteln zum Wohl aller Missionen gemäß den jeweiligen Bedürfnissen anzueifern“¹⁸.

Ein letztes Wort gilt in diesem Zusammenhang einer Initiative, die Papst Franziskus für die ganze Kirche gewollt hat: einen außerordentlichen Monat der Weltmission im Oktober 2019. Die Konkretisierung dieser Initiative wurde der Kongregation für die Evangelisierung der Völker und unseren Päpstlichen Missionswerken anvertraut. Wir freuen uns, dass wir dadurch den missionarischen Geist in der ganzen Kirche erwecken dürfen. Ich hoffe sehr, dass diese Initiative auch hier in Österreich, ja im ganzen deutschen Sprachbereich, entsprechenden Raum finden wird. Unsere Nationaldirektoren werden zeitig die Diözesen in die Vorbereitung einbeziehen, damit der Monat Oktober 2019 zu einer Möglichkeit der Erneuerung des Glaubens für alle Getauften werde. Das Thema heißt ja im Sinne des Konzils: „Getauft und gesandt: Die Kirche Christi auf Mission in der Welt“. Damit möchten wir alle Getauften erreichen: den Glauben verkündigen heißt den Glauben mehren, auch in uns.

Liebe Festgemeinde,

unser Dank ergeht zuletzt an Gott, der uns in seine Kirche berufen hat und von dort aus als Missionare in die Welt sendet, weil die Welt Christus braucht. Die Feier eines solchen, wichtigen Jubiläums für die Erzdiözese Salzburg, ist bestimmt Anlass, der Treue Gottes weiterhin zu vertrauen und mit Demut und Bereitschaft seinen Heilsauftrag weiterzuführen. Ich danke Ihnen.

¹⁷ Vgl. Statuten der Päpstlichen Missionswerke, 12. Cit. Brief Pauls VI. an Alexandre Kardinal Renard, Erzbischof von Lyon, anlässlich des Internationalen Missionskongresses, 22. Oktober 1972.

¹⁸ *Ad gentes*, 38 (7).